

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebterer Jahrgang.

18.

Sonnabend, 4. März.

1837.

G e g e n ü b e r.

Von E. Kosarski.

I.

„Nichts geht doch über ein schönes Vis-à-vis. Ich mag lieber drei Treppen hoch und in einer Gasse wohnen, als im ersten Stok eines Hauses in der Straße, wenn ich nur die Aussicht nach einem schönen Rinde habe. Jedenfalls gehört ein hübsches Vis-à-vis zu den Annehmlichkeiten der Wohnung eines jungen Mannes. Die Vermieter sollten ihre Zimmer nach dem Vis-à-vis klassifiziren und den Mietenden, ehe diese das sogenannte Draufgeld zahlen, jedesmal eine kurze biographische Skizze der künftigen Nachbarinnen gegenüber geben. Ich meinstheils würde mit Freuden die wenigen Groschen fahren lassen, wenn ich hernach erst erführe, daß mir auf ein Jahr oder auch nur auf ein halbes, — denn wer möchte gern eher seine Wohnung wechseln? — die Aussicht nach einem reichen Geizhalse oder gar nach einem alten Drachen semini generis beschieden ist. Man mag sagen, was man will: ein schönes Vis-à-vis tröstet für manche Unannehmlichkeiten des Lebens und ist nicht ohne guten Einfluß auf den Glücklichen, der eines vorfindet. Einer sucht dem göttlichen Ausspruche: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, dadurch nachzukommen, daß er aus Mißmuth und Langeweile im Bier- oder Weinhaufe, hinter vollen Flaschen und Krügen Trost sucht; ein Anderer, daß er durch die Straßen wandert u. s. w. Ein schönes Vis-à-vis aber fesselt Jeden, mehr oder weniger, an sein Zimmer, oder vielmehr an sein Fenster, und läßt ihn oft, wo nicht für immer, den Weinkeller und andere Unanständigkeiten vergessen. Demnach ist ein schönes Vis-à-vis als ein indirektes Mittel gegen jene süßen Laster zu betrachten und folglich in jeder Hinsicht zu empfehlen. Für

einen jungen Mann, der, wunderbarer Weise, noch oder gerade zur Zeit keine Geliebte hat, ist ein schönes Vis-à-vis ein wahres Labfal und

„Wer weiß, was er noch erdenkt und ermisst,
Denn noch nicht aller Tage Abend ist!!!“

Hat ihm aber der Himmel schon eine solche beschieden, so darf er sich ebenfalls über sein Vis-à-vis nicht grämen; er hat gewiß oft genug kleine oder große Zwistigkeiten und Aergernisse mit seiner Donna, und dies Interregnum in der Liebe füllt dann sein Vis-à-vis aus. Das unschuldige Kokettiren mit demselben ist keine Sünde und bietet ihm gewiß die angenehmste Zerstreuung und die größte Annehmlichkeit dar, bis er sich wieder mit seiner wirklichen Herrgenstönigin verfühnt hat.“

So ungefähr ließ sich in einer fröhlichen Abendgesellschaft ein Student vernehmen, der unlängst die Haupt- und Universitätsstadt verlassen hatte, um die Ferienzeit in seiner Heimath zuzubringen. Das Gespräch war nämlich auf das Vis-à-vis gekommen und die anwesenden Damen, meist jugendlich frische Gestalten, fühlten sich nicht wenig geschmeichelt, als fast alle junge Männer dem Redner vollkommen beistimmten. Die Unterhaltung über diesen Gegenstand, über welchen von mehreren Seiten hin und her gestritten wurde, war jetzt allgemein; nur der Stadtarzt, ein Mann von mittlern Jahren und obgleich noch Hagestolz, doch ein sehr munterer und beliebter Gesellschafter, saß, wie in Gedanken verloren, auf seinem Platze und nahm an diesem Gespräche gar nicht den geringsten Antheil.

„Sie haben ja lange genug in der Hauptstadt gelebt“, wandte sich jetzt die junge Hausfrau an den Schweigenden, „und Ihre Meinung hat schon oft den rechten Ausschlag gegeben, wenn über einen Gegenstand von dorthier gestritten wurde. Sie haben gewiß auch in diesem Punkte manche interessante Erfahrungen gemacht: warum wollen Sie uns diese vorenthalten? Sie haben uns schon öfters durch Erzählung Ihrer Erlebnisse in der Hauptstadt einen heitern und angenehmen Abend verursacht, erzählen Sie uns etwas hierüber!“

„Erzählen Sie!“ bat einstimmig die ganze Gesellschaft und der Angeredete, der bisher in seinem Stillschweigen beharrt hatte, sah sich endlich genöthigt, nachzugeben.

„Das Gespräch“, sagte er nach einer Weile, „hat mein Gemüth schmerzlich berührt. Ich versank in die Tage meines Studentenlebens und dachte an einen Freund, in dessen Leben einst das Vis-à-vis eine sehr wichtige Rolle gespielt hat. Sie zwingen mich, den Schleier von einem keinesweges heitern, obwohl vielleicht interessanten Bilde zu reifen. Doch es sei.“

Die Anwesenden rückten erwartungsvoll näher zusammen und der Stadtarzt begann:

II.

„Die ganze nächste Nachbarschaft, von den alten Klatschschwestern an bis herab zu den jungen Mädchen, die auf den Tag ihrer Einsegnung mit schlecht verborgener Sehnsucht harren, mußte nothwendig den Studenten, der im Hause gegenüber wohnte, für einen Narren halten. Das war aber drüben auch ein seltsames Treiben, zumal immer am Fenster, so das den neugierigen Blicken der Nachbarinnen nicht so leicht etwas von seinem Thun entging. Es gab allerdings viele fleißige Studenten in der Residenz, aber nur wenige mochten

mit solcher Ausdauer den Wissenschaften obliegen als unser Mediziner. Botanik und Physik waren wohl seine Lieblingsstudien. Wenigstens bewiesen dies die vielen Blumentöpfe, die während des Sommers abwechselnd vor seinem Fenster standen und die Experimente, die er im Winter mit dem Schnee und Eise an seinen Scheiben vornahm. Außer den gewöhnlichen Lieblingen, Rosen, brennende Liebe, Bergisminne, prangten bei ihm bald Maiblumen, weiße und blaue Veilchen, bald Melissen, Ehrenpreis, gelbe Narzissen u. s. w., je nachdem sie emporkeimten, in der schönsten Blüte, und ergötzten das Auge der Nachbarinnen, erfüllten aber zugleich ihr Herz mit Bedauern für den armen, überspannten Studenten, der mit einem Buche in der Hand, nur selten von seinen Blumen wich. Wenn der Herbst eintrat, hatte er gar häufig nach dem Thermometer zu sehen, der draußen hing, und wenn endlich der Winter seine Scheiben mit weißen Blumen überzog, sah man oft, wie der fleißige Naturforscher sie durch ein kleines, heißes Plätteisen zum Thaaen brachte. In die so entstandene Oeffnung klebte er dann allerlei Zahlen und Buchstaben, die er aus farbigen Papieren geschnitten hatte, und welche man zwar ganz deutlich sehen, aber nicht erklären konnte; es waren wohl physikalische Berechnungen. Dies Experiment mochte ihm viel Freude machen und ihm manchen wichtigen Aufschluß über die Lehre von der Wärme und Kälte geben, denn er wiederholte es sehr oft, besonders wenn der Frost strenge war und die gemachte Oeffnung in dem Eise schnell wieder zufror. — Dieses Treiben betrachtete, wie gesagt, die weibliche Nachbarschaft gegenüber mit nicht gleichgiltigen Augen, und mit Recht, denn auch der Fleiß muß seine Grenzen haben; ein junger Mann, zumal ein Student, muß zu seiner Erholung manchmal das schöne Wetter benutzen, oder in langen Winterabenden irgend einen Vergnügungsort besuchen. Das that aber unser Student fast niemals. Er kümmerete sich um seine Nachbarschaft gar nicht, oder schien vielmehr gar nicht zu wissen, daß er Nachbarin habe, bis auf eine, die seinem Zimmer gerade gegenüber wohnte, nur selten das Fenster verließ, und mit weiblichen Arbeiten oder dem Lesen eines Buches beschäftigt war. Die Eine war es aber auch, die ihn so gänzlich umgewandelt, die ihn aus einem lebenslustigen Burschen zu einem Stubenhocker gemacht hatte. Das ganze Studium der Botanik und Physik, die vielen Experimente an den Blumen und Eisfenstern galten nur ihr; sie waren die Dolmetscher seiner Gefühle, welche er seinem schönen Vis-à-vis auf keine andere Weise bemerklich machen konnte. Die Tochter eines höhern Beamten, war die Dame seines Herzens stets der gewöhnlichen Etikette unterworfen; bis Abend spät, wo sie nach ihrem Schlafzimmer ging, fast immer von ihrer Mutter oder den kleinern Geschwistern umgeben, durfte sie auch niemals ohne Begleitung ausgehen, so daß der liebeglühende Student verzweifelte, sie jemals sprechen zu können. In dem Hause ihres Vaters eingeführt zu werden, war ebenfalls unmöglich, weil er von Geburt aus keinesweges zur sogenannten feinen Welt gehörte und wenig oder gar keine Bekanntschaft unter dieser Art von Menschen hatte. Aber auch wenn dies nicht der Fall war, würde es ihm schwerlich gelungen sein, auf geradem Wege in jenem Hause eine so sehnlich gewünschte Bekanntschaft anzuknüpfen, weil in der Hauptstadt der Zutritt zu Familienkreisen den Studenten gewöhnlich gänzlich verschlossen ist. Dies wird Niemanden von Ihnen auffallen, wenn Sie wissen,

daß die Professoren daselbst, die doch, als Lehrer der akademischen Jugend, mit den Studenten zunächst in Verbindung stehen — sollen, das Beispiel zu diesem unverzeihlichen Unrecht geben. Sie wissen von ihren Zuhörern nichts als den Namen, den sie auf einer Liste verzeichnen müssen, damit ihnen das Honorar für die Vorlesungen nicht entgeht.

(Fortsetzung folgt.)

D i e D o s e .

Sei du mir vor Allen gepriesen, du Bewahrein des heiligen Pulvers, welches dem Verlegenen Fassung, dem Gelehrten Gedanken, dem Stolzen Herablassung, dem Feigen Muth, dem Fremden Bekanntschaft, dem Redner Erholung, dem Schalk Vertrauen, dem Scheine Würde, der Leerheit Ansehen, der Prahlerei Gewicht bringt! Sei mir gepriesen, Dose, unter allen Gestalten, welche sinnige Künstler, so wie das Gesetz der Mode und das Walten des herrschenden Zeitgeistes, in Metall, Horn, Holz, Wappe und Leder dir gaben, sei gepriesen mit allen Sinnbildern, welche Witz und Etelkeit, Erinnerung und Geschichte, Moral und Liebe, dir zum Schmucke verliehen. Du gehörst der neuern Zeit an, und schon deswegen bist du werth zu halten, denn unsere Ureinwohner konnten dich nicht kennen, da sie das Organ des Geruchsinnes entweder gar nicht, oder für dasselbe so lange keine Benennung besaßen, bis sie mit den Römern bekannter wurden, denn das Wort Nase kommt offenbar aus dem Lateinischen her. Du dienst in der Hand des vornehmen Witzlings zur Unterstützung eines leichteren Wortspiels, und in der Hand des Saugelöhners zur Ausfüllung der bedungenen Arbeitsstunden. Jörn und Unwille, Freude und Wohlbehagen schlagen heftig auf dich, um sich durch dich kund zu geben. Die Art und Weise, wie man dich öffnet und schließt, läßt über den Charakter deines Inhabers, über sein Temperament und seine Laune kaum einen Zweifel. Langsam, mit zusammengezogenen Augenbrauen und mit gefurchter Stirn, öffnet dich der Richter bei Ausfertigung eines Urtheils. Bedächtig, das Haupt wiegend, klopft der Arzt am Krankenbette auf deinen Deckel, um den Umstehenden das Schwierige des Falles und die Wichtigkeit seiner Mühe bemerkbar zu machen. Minutentlang hat der Denker seine Fingerringenmäßig in dich gesenkt, ehe er die Augen nach der Decke gewendet, deinen Inhalt tief einziehend, an das Organ des Geruchs bringt. Schnell öffnet dich der um einen Reim verlegene Dichter und achtet in der Zerstreung nicht, wie viel er vergeudet. Dich dreht zwischen Daum und dritten Finger der linken Hand, als Aze, die Rechte des hohen Gönners, des Patriarchen oder Patronats Herrn, wenn ein unterthänigst-devotest Bittender vor ihnen steht und sich demüthigst empfehlend auf Anstellung oder endliche Resolution hofft. Der Räucher und der Geizige, so sehr sie dich achten, tragen dich selten oder nie bei sich, sehen dich aber bei Bekannten und Freunden um so lieber. Du dienst zur Empfehlung und Entschuldigung. Du machst den Eingang in manches interessante Gespräch, was sonst kaum mit der Bitterung angefangen hätte. Du vereinst streitende Parteien und läsest es am meisten über dich gehen. Du kürzest die Langeweile und verlängerst den Spekulantem die Ueber-

legung. Durch die Gemälde, die dich zieren, bist du das Mittel, Moral, Politik, Geschichte, Mythologie, Kunstsin, schöne Wissenschaften, Geschmack und Bildung bis in die niedrigste Volksklasse zu verbreiten und Vaterlandsliebe und Gemeinfinn zu erweken. Durch deine Bilder kann aber auch eben so gut Sitttenlosigkeit und demagogisches Umtreiben verbreitet, der Mystizismus erweitert, der St. Simonismus verklärt und eine geheime Gesellschaft von Umtürzern, eine schnupfende Propaganda, die sich durch dein Handhaben und deine Zeichen versteht, gebildet werden, denn noch hat man auf deine Wichtigkeit in dieser Hinsicht zu wenig Gewicht gelegt, ungeachtet du darin viel Nähnlichkeit mit der freien Presse haben magst. Du bringst Leben, wenn auch nur temporäres durch Berweigern, Annehmen und Niesen, in die leberraste Gesellschaft. Du bist das Hilfsmittel so manches leeren Kopfes, der den Nachsaz oder den Beweis schuldig bleiben muß. Du bist der Schild, hinter den sich das Lächeln des Satyrikers versteckt. Nach deinem Werthe, nach deinem Meuffern beurtheilt man oft wohl zu voreilig deinen Besizer, seinen Geschmack, sein Treiben, seine politische und moralische Meinung. Du bist im bürgerlichen Leben mehr, als man glaubt. Stolz blickst du auf die Tabakspfeife herab, welche nur noch bei wilden Indianerstämmen ein symbolisches Zeichen ist, aber nur du nicht genug zu Preisende wirst von gekrönten Häuptern als Lohn zum Andenken verschenkt. Du gibst dem Organ Nahrung und Genuß, welches den Geschmack unterstüzt und erhält. Dose, du hast gewiß schon manche Rolle in der Diplomatie und Weltgeschichte gespielt, ohne Spieldose gewesen zu sein, und wirst fernerhin deine Rolle fortspielen. Zwar sind dir im Allgemeinen unsere Damen nicht besonders gewogen, und Asmodi hat dich aus mancher Ehe verbannt; allein im Lande des Schönen und Herrlichen, woher unsere Zitronen und unsere Roffinische Musik kommt, gilst du um so mehr beim weiblichen Geschlechte. Und haben nicht alle großen Geister des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, Friedrich der Große, der Verfasser dieses Aufszages, und Napoleon an dir gehangen, und leidenschaftlich? —

Aber leider sind die Menschen so undankbar gegen dich, wie die Menschen es gegeneinander nur sein können. Denn so lange du spendest, hast du Freunde, und selbst ich, der dein Lob noch lange nicht genugsam gepriesen, fühle mich erschöpft, weil du es selbst bist.

Emil Reiniger.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Wien (25. Febr.). Mad. Ketzlich — krank, Dem. Veché — krank, Hr. Korn — krank, Hr. Costenoble — krank, u. s. w. — krank. Spiegelreflexrent? Sehr krank! Mattigkeit, Brust-

belklemmung, Schnupfen, Husten, Kopfschmerz gehen Hand in Hand durch mein ganzes Ich, und verschlingen sich so verworren, wie eine französische Kriminalgeschichte. Was soll ich Ihnen nun berichten? Im Kärtthnerthortheater ist fast täglich Ballet, weil beinahe alle Opernmitglieder krank sind.

— Im Hofburgtheater ist auch Alles Frank. — In der Josephstadt spielt Hr. Kappo. Kappo hat seine Vorstellungen im Theater an der Wien angefangen. Als er sein Spiel mit 40- und 50spündigen Kugeln endete, warf er selbe gegen das Podium, hat das durch zwei Koulissen mitgerissen, und das war sein Unglück; denn ein Schauspielerspieler ging gleich zum Direktor und betheuerte, daß er keinen Nebenbuhler auf der Bühne leide, und Hr. Kappo hat nur ein einziges Mal daselbst gespielt; dann machte Kappo im Leopoldstädter Theater furor; es wurde ein eigenes Stück für ihn geschrieben u. s. w. Ich habe Alles treu Ihnen gemeldet. Darauf spielte Kappo einmal im Glisium und nun macht die Josephstadt mit ihm gute Geschäfte. Auch Mad. Spigebler-Vio gastirte daselbst als Molinara, ich hatte aber die Grippe. — Im Hofburgtheater gab man Albinis: „Gefährliche Lante“, zum Erkennmale, ich hatte aber die Grippe. — Im Hofopertheater trat Hr. Wild nach seiner Krankheit wieder in der „Jessonda“ auf, da verlor ich die Grippe; denn er sang wunderhübsch. — Im Theater an der Wien gab Hr. Ott zu seiner Einnahme: „Der Herr Sohn von Ungefähr“, da bekam ich wieder die Grippe, und in der Leopoldstadt gab man den „Geist der düstern Insel“, da hatte ich erst die Grippe. Wie ich hörte, so sollen in diesem Theater mehrere neue Stücke zur Aufführung vorbereitet werden. Die Herren Gulden, Reiberstorffer, Schick, Furteltaub, Brabbée und sogar Herr Luchs, der Couffleur haben neue Stücke geschrieben. Gulden ist fleißig, Schick beustelt, wie man sagt, die Stücke aus dem Nermel heraus, Reiberstorffer u. Furteltaub lassen sich Zeit, weil beide Rezensenten sind, und daher natürlicher Weise ihre Kollegen gegen sich haben.

Mad. Romanini hatte gestern ihre Einnahme und trat in Caselli's „Yelva“ in der Titelrolle auf. Sie gefiel sehr und wurde mehrere Male gerufen. — Sonst gibt es noch sehr viel Neues, allein ich habe die Grippe, und Sie müssen nicht Alles wissen. —

Reinecke Fuchs.

Mignon-Zeitung.

Konstantinopel. Neulich wurde ein Firman des Sultans in den Moscheen verlesen, welcher das Maas des Kinns u. Knebelbartes seiner getreuen Unterthanen festsetzt. Fünf Zoll ist die gesetzliche Länge des ersteren, während letzterer auf das symmetrische Verhältnis der Augenbraunen herabgesetzt wird. Nichts kann in einem größeren Grade die absolute Macht beweisen, welche der Sultan erlangt hat, als die Freiheit, die er sich mit Dinge nimmt, die so heilig wie diese geachtet, und bei den Moslemin für das Symbol und das Maas jeder Tugend betrachtet werden. Die Türken befürchten in der That, daß nach diesem grausamen Schlage in Konstantinopel nicht länger mehr Gesetzmäßigkeit, Tapferkeit u. Heiligkeit werden gefunden werden. Die Weisheit wird dort von dem Barte eben so unzertrennlich gehalten, als der Knebelbart von der Tapferkeit. Dem Besetzt ist übrigens auf keine Weise zu entgehen. Die Barbier, denen die Ausführung anvertraut ist, sind taub gegen alle Bitten; sie schwingen die Scheren wie die Parzen. — Bei einer Gelegenheit protestirte ein Türke, der sich seinen Kinnbart ein halbes Jahr hindert hatte wachsen lassen, gegen diese Neuerung, und erklärte, daß das, was der Himmel habe blühen lassen, keine irdische Macht vernichten könne. Der Barbier antwortete, der Himmel

habe
nieman
Recht
Dieses
die ge

bekann
wig B
wo er
Deutsc
tisch-l
einer
Lungen
beu. C
pös be
letzte
hen Co
Bronze
mission
Bitte
thums
werde.
Tochte
der W
ter ein
worin
zu 10
heber
Zu Vo
lich au
mit ei
Walzer
seine
seine
gert
und al
ihr T
tet, e
tobt g
sie hab
mit ih
Leiche
in Pa
gibt,
170,00
eine P

lern ihre Ein-
 Al's „Yelva“
 die gefiel sehr
 e gerufen. —
 viel Neues,
 pe, und Sie
 —
 e Fuch s.

itung

Neulich wurde
 den Mosdeen
 des Kinns u.
 den Unterthas
 die gefesli-
 während letzter
 Verhältnis
 gesetzt wird.
 Iheren Grade
 tifen, welche
 als die Frei-
 unge nimmt,
 achtet, und
 Symbol und
 trachtet wer-
 in der That,
 Schlage in
 er mehr Ges-
 u. Heiligkeit
 Die Weis-
 warte eben so
 als der Knes-
 t. Dem Bes-
 me Weise zu
 denen die
 t, sind taub
 schwingen die
 — Bei einer
 Türkte, der
 halbes Jahr-
 ssen, gegen
 rte, daß das,
 ühen lassen,
 chten könne.
 der Himmel

habe ihm auch einen Kopf gegeben, und
 niemand bezweifle, daß der Sultan das
 Recht habe, über selbigen zu verfügen.
 Dieses argumentum ad hominem hatte
 die gewünschte Wirkung. §.

Buntes aus Paris. Der
 bekannte deutsche Schriftsteller Dr. Lud-
 wig Börne ist am 12. v. M. in Paris,
 wo er seit mehreren Jahren die in
 Deutschland begonnene, bewegte poli-
 tisch-literarische Laufbahn fortsetzte, an
 einer durch die Grippe verschlimmerten
 Lungenkrankheit im 53. Jahre gestor-
 ben. Sein Leichenbegängniß ward pom-
 pös begangen. — Dieser Tage ist der
 letzte männliche Nachkömmling des gro-
 ßen Cornelle gestorben. — Die hiesigen
 Bronzefabrikanten haben bei der Kom-
 mission für literarisches Eigenthum die
 Bitte gestellt, daß ihnen das Eigen-
 thumsrecht auf ihre Muster gesichert
 werde. — Madam Bonaparte Wyse,
 Tochter Lucian Bonaparte's, hat bei
 der Pariser Polizei gegen den Verbrei-
 ter einer gedruckten Anzeige geklagt,
 worin sie angeblich eine Table d'Hôte
 zu 10 Frks. eröffnet hätte. Der Ur-
 heber dieses Scherzes ist unbekannt. —
 Zu Port Louis bei Orient tanzte kürz-
 lich auf einem Ball eine junge Dame
 mit einem verheiratheten Manne einen
 Walzer, als sie plötzlich fühlte, daß
 seine Hand eiskalt sei, und sah, wie
 seine Gesichtszüge sich gräßlich ver-
 zerrt hatten. Sie fiel in Ohnmacht,
 und als sie wieder zu sich kam, war
 ihr Tänzer ohne Leben. Sie behauptet,
 er sei schon mehrere Sekunden
 todt gewesen, ehe sie es bemerkte, und
 sie habe eine Sour durch den Saal
 mit ihm gemacht, als er bereits eine
 Leiche war. — Graf Vembroke, der jetzt
 in Paris lebt, und glänzende Feste
 gibt, hat eine Gobelinstapete um
 170,000 Frks. gekauft. §.

Brüssel. Hier wurde neulich
 eine Pianofortegesellschaft errichtet; die

Nachfrage nach Aktien war so groß,
 daß im Ganzen 166 Mill. Franks ge-
 zeichnet wurden. („Wer's glaubt!“
 sagt die Theaterzeit.) §.

Local-Zeitung.

Nachhall des Karnevals. Die
 schönen Tage oder vielmehr Nächte des Kar-
 nevals sind längst vorüber. Unsere Leser und
 schönen Leserinnen denken aber wohl noch mit
 Entzügen daran; ach, diese Erinnerung ist
 so süß! Was war das für ein Karneval, der
 von 1837! Wir können kühn behaupten, daß
 in Pesth seit undenklichen Zeiten kein Karne-
 val so ganz con fuoco durchlebt, durchjubelt
 und durchtanzt wurde, als der von 1837!
 Aber so wie nichts in der Welt ganz unge-
 trübt ist, so hatte auch diese Zeit des Froh-
 sinns und der Harmlosigkeit ihre Makel, näm-
 lich — ihre kurze Dauer. Was war das
 für eine allgemeine Klage! Die Zeit ver-
 geht einem ohnedies in diesem Walzerleben
 so pfeilschnell und erst wenn sie noch so kurz
 zugemessen ist. Man konnte ja nicht einmal eine
 ordentliche Bekanntschaft so ganz komplet und
 in allen ihren Nebenabtheilungen durchfüh-
 ren. — Darum sei uns ein glücklicher Gedanke
 des Hrn. Emmerling, Pächter des Redou-
 tenjaales, willkommen. Er wird uns ein
 Supplement des Karnevals bieten, das sich
 würdig den herrlichen Festen des Januars
 und Februars anschließen wird. Am Oster-
 montage (am 27. März) wird er in den Re-
 doutensälen einen glänzenden Maskenball, un-
 ter dem Titel: „Erinnerung an den
 Karneval 1837“ veranstalten; ein Ball-
 fest, das reichliche Gelegenheit bieten wird,
 die Fäden fortzuspinnen, die der kurze Fas-
 ching unterbrochen und die Knoten zu ent-
 wirren, die sein rascher Schluß gebildet. —
 Das große Orchester wird Hr. Böhs dirigiren;
 die eintretenden Damen erhalten als niedlich-
 es Souvenir einen geschmackvollen Friß-
 scher, worauf die Tanzordnung aufgezeich-
 net ist, alle Arrangements werden köstlich
 sein, das Entree doch nur wie gewöhnlich:
 theure Nina, was verlangst du mehr! —
 Aber als Prolog zu diesem Drama haben wir
 noch eine andere Unterhaltung zu gewärtigen.
 Um auch dem zur bevorstehenden Marktzeit
 anwesenden auswärtigen Publikum die Ansicht
 unserer herrlichen Redouten-Localitäten zu

verschaffen, und ihm auch ihre Achtung zu bezeigen, geben Hr. Emmerling und Hr. Musikdirektor Höhl, Sonntag, den 12. d. M. in den Redoutensälen eine „Waltzer- und G. L. o. p. p. - K. o. n. v. e. r. s. a. t. i. o. n.“, wobei diejenigen Waltzer und Galoppen, die im letzten Karneval, in den ersten Hauptstädten Europas, am meisten furor-tmächten, vom vollen Orchester exequirt werden, und diejenigen, welche sich hier des meisten Beifalls erfreuen werden, sollen auf dem oben erwähnten Maskenball, am Ostermontag zur Produktion kommen. Das Publikum hat nun über seine Lieblingsstücke zu entscheiden. Also der Karneval ist todt, es lebe der Karneval! F.

Musikl. Morgen, den 5. d. M., findet die 5. Produktion des Pesther u. Ofner Musikvereins im Redoutensaale statt.

Der Modenkurier.

(Paris, 19. Feb. 1837.)

„Die Mode kommt, die Mode geht,
Die Mode weiset und bekehrt.“

1. Die Hälte sind, aus Furcht vor der Grippe, unterbrochen und wie können wenig Neues über die Wintertoiletten sagen. Noch lange wird man Atlas, gefeyerten Sammet und selbst Hütte à la puritaine tragen. Aber nicht minder wird man auf Promenaden, bei Sonnenschein, die halb winterlichen, halb Frühlingshüte von Pour de Soie oder Gros d' Afrique, mit Atlasbändern gezieret, annehmen.

2. Die ersten Farben, welche man vorzugsweise beim Herannahen des Frühling annehmen wird, sind Strohgelb und junges Grün. Glatter strohgelber Atlas, mit einem weiß-atlasfarbigen Zweig, sind die ausgezeichnetsten Verzierungen.

3. Die Hütte verkleinern sich wieder tagtäglich. Vergleicht man die Form vom letzten Oktober mit einer von diesem Monat, so ergibt sich ein höchst auffallender Unterschied, und so eben haben sich die ersten Häuser für eine gänzliche Verkleinerung der Hütte zur neuen Saison entschieden. Wahr ist es, um das

Gleichgewicht oder das Ensemble der Toilette herzustellen, erfordert die Verkleinerung der Kermel auch nothwendigerweise jene der Hütte.

4. Aller Wahrscheinlichkeit nach, werden wir die gefügigen Kapoten (capotes à coulisses) für Neglige, wenig Hütte von Moire, aber viel von italienischem Stroh tragen.

5. Keine Dame nach der Mode kann in einem Kleide erscheinen, das nicht flache Kermel u. Falben hat. Es gehört aber viel Geschick dazu, diese Kermel zu garniren, und den Falben (volans) die gehörige Proportion zu geben.

6. Die Fichus à la paysanne bieten sich unter allen Formen und aus allen Geweben dar. Man verfertigt sie von gestiktem Mousselin, von Blonden, von verschiedenen mit den Kleidern gleichen Stoffen. Diese Fichus mit den Bonnets, den Schärpen, den Kragen, der Lingerie komplettiren alle Toiletten einer schönen Frau. An der Auswahl dieser Zuthaten erkennt man sogleich den Geschmak einer Dame à la mode. — Dasselbe gilt auch von den Mantillen von Grosgrain, Atlas &c.

Modenbild. Nr. 9.

(Paris, 15. Feb.) 1. Bonnet von Blonde. Sammetkleid. — 2. Koeffüre. Canejou. Handschuhe und Binde von Sammet und Atlas.

Wir glauben unsern geehrten Leserinnen mit der Nachricht nicht unwillkommen zu sein, daß von den in Paris und Wien so beliebt gewordenen Mantillen von Grosgrain, Atlas u. s. w. mit oder ohne Blonden - Garnierung, bei Hrn. Ant. Rosmanith, bürgl. Damenkleidemacher in Pesth (Koflerplatz, Nr. 63) eine interessante Auswahl nach dem besten Geschmakte und den vorzüglichsten Mustern vorrätzig ist, u. auch daselbst Bestellungen darauf in kurzer Zeit effectuirt werden.

Druckfehler. In einigen Exemplaren unseres letzten Blattes soll das Datum 1. März (statt 4. März) heißen. Ferner ist in der Beschreibung des Genevils des „Schriftsteller von Profession“ (statt Provision) zu lesen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomalas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Jd
fig, Jm
berte, in
hatte er
Sie war
aber einfa
hem ein
zu nahe z
denselben
hinreisen
äußerst in
zu den hä
nach gewö
Blumen u
und las b
Weise, d
meinticht
standen, u
Striklen u
nen können
Bald mer
Zimmer v
den er am
ste noch in
selben etw